Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **14 (1892)**

Heft 49

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage
der
Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. No. 12. Dez. 1892

Am Wienachts-Obed.

(Zum Bild.)

Wie tanzed die Flocke, scho lyt ja de Schnee,
Bald lüütet mir s' Glöggli zur Wienacht, juhe!"
So jublet de Maxli s' Huus uf und s' Huus ab,
Er mag's nüd erwarte, dä chäferig Chnab.
Nüt will em me g'falle, hät niene kei Rueh,
Er müedet a Jedem: „Was chann i au tue?"
So plaget er d'Mame-n-und d'Tante-n-und d'Magd —
S' hät Niemert der Zyt hüt, s' ist All's uf der Jagd.
Und d' Tüüre sind bschlosse, sys Güggsle nützt nüt,
Zletscht treußet de Maxli: „Die wüeste Lüüt!"
Jetzt chunt grad de Vetter und gseht dä Verdruß —
„Chum," lachet er fröhlich, „Max gieb mer en Chuß;
Mer gönd go spaziere, bis s' Christchindli chunt
Und wenn 'd au voll Schnee wirst, das ist ja nu g'sund."
Im Mantel geborge, d'Kapuze-n-ufgmacht,
So wand'ret de Max mit dem Vetter i d'Nacht. —
Wie lüüchted die Läde, wie freued si d'Chind;
Wie träged d'Lüüt Päckli; wie laufed's so g'schwind! —
„Jetzt hol i na d'Zytig, denn trabed mer hei.
Meinst Maxli, daß s' Christchind scho fertig sei?"
So spröchlet de Vetter, nimmt währschafti Schritt
Und s' Hündli und s' Maxli die beineled mit.
Doch chuum hät de Vetter sys Obedblatt gnoh,
So blybt bi der nächste Laterne-n-er stoh.
Da list er sy Zytig und denkt nüd derby,
Daß s' Maxli scho lang möcht deheime sy.
Er merkt nüd wie s' Büebli am Fecke-n-ihn zupft
Und wie de chly Fido sy Töpli lupft. —
Es Wyli hand's g'wartet die chlyne Zwei,
Doch plötzlich schreit s' Maxli: „Jetzt chomm aber hei!
I früüre-n-und s' Christchindli wartet gwüß scho
Und wenn i nüd dört bin, so wird's wieder goh!"
Jetzt lachet de Vetter, macht g'streckti Bei
Und richtig! — s'Christchindli hät g'wartet dehei!

Am Wienachts-Abed.
(Jetzt chomm aber hei!)

Ein Helfer in der Noth.

Es war kaltes, regnerisches Wetter und schweren Herzens und mit müden Gliedern wanderte das kleine Lieschen durch die kothigen Gassen Biels, um den seltenen Fußgängern ihre Veilchensträußchen zum Verkauf anzubieten. Die Leute beachteten das schüchterne Kind mit den flehenden Augen kaum; denn jeder beeilte sich, ein schützendes Obdach zu gewinnen. Rasch sank der Abend nieder und die Kleine hatte noch nichts verkauft. Bald mußte sie zu der kranken Mutter zurückkehren, die sich gewiß schon um sie ängstigte. Und doch konnte sich das Mädchen nicht dazu entschließen, da es ihr ja keinen Rappen Geld bringen konnte und wußte, daß weder Brod noch Milch für morgen da war. Aus der Tiefe des Herzens betete Lieschen zum lieben Gott um Hülfe und Beistand und fort und fort klang ihm der Bibelspruch im Ohr, den es gestern auswendig gelernt hatte: „Rufe mich an in der Noth, so will ich Dich erretten und Du sollst mich preisen."

Voll dieses Gedankens setzte es sich auf eine Bank vor einem Hause, um einen Augenblick auszuruhen, denn seine armen Füße wollten es fast nicht mehr tragen. Die Hand mit den Blumen auf den Knien blickte Lieschen empor zu dem Streifen blauen Himmels, der sich plötzlich zwischen den schweren Regenwolken zeigte, als müsse ihm von dorther Hülfe kommen. Auf einmal legte sich eine Hand auf seine Schulter und eine freundliche Männerstimme sagte: „Möchtest Du wohl etwas Geld verdienen, Kleine?" „Von Herzen gern, lieber Herr", antwortete es, nicht im geringsten erstaunt, daß Gott sein stilles Gebet gehört und erhört hatte, und so streckte es dem Frager, rasch aufstehend, seine Blumen entgegen. „Nein, mein Kind, Deiner Veilchen bedarf ich nicht, aber Deiner selbst; willst Du einen Augenblick mit mir kommen?" Lieschen trippelte ohne Arg dem Fremden nach; er hatte ein gutes vertrauenerweckendes Gesicht und die Kleine war fest überzeugt, daß Gott selbst ihn zu ihrem Trost hergesandt habe.

Er führte Lieschen in ein nettes Haus und rief schon unter der Thüre: „Komm, Anna, und sieh Dir das Modell an, das ich mitgebracht."

Ein junges Mädchen, die Schwester des liebenswürdigen und talentvollen Malers M., kam auf den Ruf herbei und war weit mehr von dem armseligen Zustand, als von der großen, rührenden Schönheit des Kindes überrascht.

„Arme, liebe Kleine", sprach sie mitleidig, „erst mußt Du etwas zu essen haben, komm mit mir in die Küche." „Ach", stotterte Lieschen verlegen, ich kann nicht lange bleiben, sonst ängstigt sich Mütterchen", und die hellen Thränen standen ihm in den schwarzen Augen.

„Du erzählst uns dann von ihr, wann Du satt bist; nachher komme ich mit Dir und begleite Dich heim. Jetzt schnell mir nach!"

Rasch wusch ihm Anna vorerst Gesicht und Hände, setzte ihm dann eine große Tasse warme Milch und ein mächtiges Stück Brod vor, was sich die hungrige Kleine köstlich schmecken ließ und fragte sie darauf über ihre Mutter und ihr Schicksal aus. Der Vater, ein armer Schuhmacher, war vor einem Jahr gestorben und die Mutter seit vierzehn Tagen vor Kummer und Entbehrung krank. Während Lieschen plauderte, fertigte Herbert rasch eine Skizze von ihren unschuldsvollen, sinnigernsten und süßzärtlichen Augen.

Nachdem dies geschehen, drückte ihr der Maler einen Franken in die Hand; Anna packte hurtig einige Lebensmittel in einen Korb und begleitete Lieschen, ihrem Versprechen gemäß, zu ihrer Mutter. Obwohl selbst nicht reich, fand die gute Anna stets Mittel und Wege, Andern beizuspringen und so ward sie auch für die kranke, brave Frau Weber ein wahrer Trostesengel. Dank ihrer Hülfe konnte sie bald das Bett verlassen und ihre Arbeit wieder aufnehmen. Herbert ließ sein kleines Modell noch oft zu sich kommen und bezahlte ihm jedesmal einen Franken, so daß Lieschen überglücklich war und fand, daß sie dabei weit mehr verdiene und weniger müde werde, als beim Sammeln und Verkaufen von Blumen.

Endlich war das Bild fertig und an die Ausstellung nach Paris geschickt, wo es hohe Anerkennung fand und theuer verkauft wurde. Mit einem Schlage war Herbert zu einem berühmten Künstler geworden und pflegte stets zu sagen, daß er dies dem kleinen Blumenmädchen verdanke. Denn der fromme gläubige Blick, mit dem sie damals, als er das erste Mal mit ihr zusammentraf, zum Himmel emporgesehen hatte, war ihm derart aufgefallen, daß er sofort den Entschluß faßte, in ihr das Wort des Heilandes zu verkörpern: „So Ihr nicht umkehrt und werdet, wie die Kinder, könnt Ihr nicht in's Himmelreich eingehen!"

N. d. F. v. E. Ebersold.

Linchen.

(Schluß.)

Jetzt kam es! Ja, eben jetzt, Schritte ließen sich hören in der stillen Straße, die Thüre, ihre Thüre wurde aufgeriegelt, dann stieg es die Treppe herauf. Linchen horchte athemlos. Es war ja der Vater, der Vater selbst, der heim kam. Linchen sah nach der Uhr Es waren freilich Stunden vergangen, ohne daß Beide es recht gemerkt, aber es war lange, lange nicht so spät wie die vorige Nacht. Linchen eilte mit dem Lichte hinaus auf den Vorplatz. Freundlich bot es dem Vater die Hand und sagte: „Guten Abend!" dann sah es fragend, gerade wie vor ein paar Stunden, zu ihm auf.

Der Vater wandte sich dies Mal nicht ab, er sah das Kind auch an und erwiderte seinen Gruß. Er war augenscheinlich stolz darauf, dies thun zu können. Wenn auch nicht mehr vollkommen nüchtern, hatte er doch noch seine fünf Sinne behalten. Wenigstens hatte er etwas deutlich genug vor sich und um sich gesehen und gefühlt, die ganze Zeit, da er drüben im Wirthshaus gesessen, ob er in's Glas geschaut oder in die erhitzten Gesichter seiner Kameraden, ob er gelärmt und geschrieen mit den Andern, es war da, immer da, und das waren die zwei großen Augen seines kleinen Mädchens, wie es dieselben vor seinem Fortgehen auf ihn gerichtet hatte. Es hatte kein Vorwurf darin gelegen, nicht einmal eine Bitte, nur die Frage: Wie kannst Du? Du, der Vater? Und diese Frage war dem Vater unbequem und unbehaglich gewesen. Vielleicht kam noch Anderes hinzu, waren die Freunde streitsüchtiger, das ausgeschenkte Getränk schlechter als sonst, die Sache war, daß die Freude oder der Genuß an diesem Abend nicht groß war. Er stand darum früher auf; und einmal draußen, als ihn die kühle Nachtluft nach kurzem Gange erfrischt und belebt hatte, fühlte er mit großer Genugthuung, wie gut, gescheidt und angenehm es sei, mit klaren Sinnen als geordneter Bürger heimwärts zu gehen, wenn man sich vor Nichts und vor Niemand zu schämen brauche, und einmal daheim, wenn einem sein Kind noch freundlich guten Abend biete, anstatt daß dasselbe zwischen einem selbst und seinem Weibe, der Mutter seines Kindes, sich hinzustellen habe. Sich schämen zu müssen vor seinem eigenen, leiblichen Kinde, das ist kein gutes, kein schönes Gefühl, es ist eine Stellung, aus der jeder Mann, sei er hineingekommen wie er wolle, sich rasch, energisch und tapfer wieder heraus arbeiten sollte, vorher kommt er zu keiner Ruhe und zu keinem Frieden.

Linchen hatte für den folgenden Abend einen Plan ausgearbeitet, um dem Vater zu helfen. Es führte Karlchen so lange draußen umher, bis er einen erquickenden Schlaf gethan, und als es Abends Zeit war, um ihn schlafen zu legen, meinte Linchen: es sei noch zu früh, Karlchen dürfe einmal aufbleiben, bis der Vater heimgekommen. Der Vater hatte Freude, das Kind noch zu sehen. Er nahm es auf die Knie, bis gegessen war, und nachher machte das schlaue Linchen durchaus keine Anstalten, dem Vater den Kleinen wieder zu nehmen. Im Gegentheil, da hieß es fortwährend: Karlchen, sag' dem Vater, er solle Dir dies oder jenes noch vormachen, obwohl Karlchen ja noch gar nichts sagen konnte. Und der Vater vergaß sich und pfiff wie ein Vogel und quackte wie ein Frosch und schnurrte wie die Eisenbahn und Karlchen jauchzte dazu. Es sei ja Karlchens Namenstag heute, hatte Linchen erklärt, obwohl in des Vaters Kalender, als derselbe nachschaute, nichts davon stand. Linchen hatte jedoch einen großen Strauß Frühlingsblumen mit heimgebracht und auf den Tisch

gestellt und gemeint, man müsse dies Fest auch ein wenig feiern. Es lief in die Küche, wo die Mutter noch waschen wollte und bat und hatte keine Ruhe, bis die Mutter auch hereinkam. Es holte ihr eine Arbeit, und seine Augen glänzten, als es alle seine Lieben in Frieden und Freude um den Tisch versammelt sah. Es hatte auch ein Wörtchen mit dem Freund Schuster unten im Hause gesprochen und richtig: da kam dieser herauf und sagte, er müßte seines Pathchens Namenstag mitfeiern helfen. Er habe wohl noch eine Arbeit fertig zu machen, aber das thue nichts; er habe sie mit heraufgebracht, und es gehe zwischen dem Schwatzen. So war man bald mitten im Spaßen und Erzählen und Verhandeln über dies und jenes. Linchen hörte zum ersten Mal wieder die Mutter lachen seit Langem, und glücklich schlich es zuletzt mit dem fest eingeschlafenen Karlchen fort und dann in sein eigenes Bett. Es wußte, heute war es nicht länger nöthig, weder beim Vater, noch bei der Mutter.

Den andern Tag war es ungefähr dasselbe. Karlchen wurde überhaupt von der Schwester für alt genug erklärt, um bis nach dem Nachtessen aufzubleiben, und so lange der Vater den Kleinen auf den Knieen hatte, wußte Linchen, daß er nicht fortgehen würde. Es rechnete überhaupt so: daß, wenn man stets darauf bedacht sei, dem Vater daheim Unterhaltung zu verschaffen, derselbe gewiß weniger in das häßliche Wirthshaus gehen würde; denn wo könnte er es schöner haben als daheim? Die Mutter durfte jetzt nie mehr Abends draußen in der Küche noch an der Arbeit sein, Linchen litt es nicht. Ohne sich regelrecht ausdrücken zu können, erklärte es, daß dies falsche Sparsamkeit sei. Den ganzen Abend mußte die Mutter durchaus frei haben und stets beim Vater sein, sei es, daß sie neben ihm saß mit einer Handarbeit und mit ihm redete, oder, was jetzt so einladend war bei dem schönen Frühlingswetter, daß sie noch einen Gang mit ihm that hinaus in's Freie, wobei die Kinder sie begleiten durften. Obwohl die Mutter sich Anfangs sträubte, besonders gegen dies letztere, und meinte, die Nachbarn und wer sie sähe, würden sie als träge, vornehm thuend oder was Alles schelten, Linchen bat mit Thränen in den Augen: lieber am Morgen noch so frühe aufstehen, um fleißig zu sein, Mutter, und dafür Abends frühe zu Bette gehen. Und die Mutter gehorchte.

Es war merkwürdig, wie Alles daheim dem Linchen gehorchte, nicht nur Karlchen und die Mutter, auch der Vater. Ja, wirklich, es war so, vielleicht ohne daß der Vater es so recht wußte. Der Vater war nicht mehr im Wirthshaus gewesen, obwohl vier Wochen beinahe herumgegangen. Das Wunder war geschehen. War es Linchens Werk? Hatte das Kind wirklich so viel Macht über den Vater erlangt? Und wodurch?

Seine kindliche Fürsorge ließ sich vielleicht mehr fühlen als schauen. Das kleine Mädchen beobachtete den Vater unaufhörlich. Es sorgte dafür,

daß er es bequem hatte; es war freundlich mit ihm und frug ihn mancherlei, was es früher nicht gethan hatte, kurz, es war stets um ihn und neben ihm. Und oft und oft schaute es dann den Vater an, fragend, forschend, flehend. Linchen hatte einen sehr sprechenden Blick, wie alle Kinder, die nicht nur in den Tag hinein leben, sondern auch hie und da bereits über etwas nachdenken, und dieser Blick war es wohl, der den Vater fort und fort begleitete und ihm in einzelnen ruhigen Augenblicken in's Gewissen redete. Er dachte dann vielleicht, daß er sich dieses kindlichen Blickes würdig erweisen, daß er ihn nicht betrügen wolle.

Gewiß! So war es. Dem Kinde zu lieb blieb der Vater zu Hause. Was seine Frau nicht mehr über ihn vermochte, das hatte das Kind zu Wege gebracht; denn bei rauhen, ungebildeten Naturen ist oft das Gefühl der Elternliebe das stärkere, ausgeprägtere, zugleich reinere und selbstlosere, als das, das zwischen den Ehegatten besteht.

Linchen war wieder ein glückliches Kind, denn Zufriedenheit und Frohsinn herrschte wieder in seinem engen Daheim. Ja, es war noch etwas mehr dazu gekommen, was früher nicht in seinem Leben war und das das kleine Mädchen besonders freute. Es machte eines Tages mit klopfendem Herzen eine köstliche Entdeckung, und das war, als der Vater, die Hand auf seine blonden Zöpfe legend, zu ihm sagte: „Linchen, Du bist ein braves Kind.“ Purpurröthe überzog da Linchens Gesicht, denn diese paar einfachen Worte enthielten ja für Linchen so viel, so unendlich viel. Und mit einem Male fühlte es, daß mit all' dem Sinnen und Denken und Sorgen um den Vater es denselben lieb bekommen habe, ja so lieb wie die Mutter. Und das machte Linchen von nun an sehr glücklich, glücklicher als es vordem gewesen.

Auflösung des Buchstaben-Räthsels in No. 11.

Im Sohne find' ich s' **H**,
Im Vater gleich das **A**,
Ein **N** braucht jede Tant',
Im Finstern s' **S** ich fand;
Ein **W** liegt stets im Wein,
U muß im Hause sein;
R findet sich im Pferde
Und stets auch in der Erde;
Im Wasser und im See
Steht **S**, dann kommt der **T**-hee.

„Hanswurst,“ Du hast mir warm gemacht,
Lang' mußt' ich buchstabieren
Und nun ich's jetzt herausgebracht,
So muß ich mich geniren;
Denn: Hanswurst hier und Hanswurst da,
So ruft man mich daheim — ha, ha!
Ha, ha! Nun werd' ich ausgelacht — — — —
Ich geh' in's Bett; schlaft wohl, gut' Nacht!

Fritz H.

Auflösung der Charade in No. 11.

„Purpur.“

Briefkasten.

Bertha T..... in **Z.** Laufen und springen, jubeln und singen, das ist nicht nur für die Buben gut, sondern auch für die Mädchen und ich glaube Dir auch recht gerne, daß Du traurig bist, so gar nie mehr frei herumspringen zu können, aber die kranke Mutter und das kleine Schwesterchen müssen Beide doch ihre Pflege haben, das siehst Du als gewissenhaftes Kind selber. Aber wart' nur, wir finden unter den freundlichen Leserinnen in Euerer Nähe gewiß eine gute Seele, die so lieb ist, etwa einmal ein Stündchen bei Deiner Mutter zu sitzen, daß Du Dich draußen tummeln kannst. Dann ist ja Dein Brief, bei dem Du so bitterlich geweint hast, doch nicht umsonst gewesen. Thu' nur der armen Mutter zu liebe, was Du kannst und wenn das Daheimsitzen Dich auch kränkt, so zeig's der Kranken nicht mit verweinten Augen und verdrossenem Gesicht. Sie leidet ja sonst doppelt. — Ich denke, Du schreibst mir recht bald einen fröhlichen Brief, worin Du auch sagen kannst, daß es Deinem lieben Mütterchen ordentlich geht.

Anna A..... und **Schwester in Luzern.** Den beiden Sekundarschülerinnen, bei denen die „Kleine Welt" sich einen so lieben Platz erobert hat, recht herzlichen Gruß. So freundliche Wünsche aus jungem Leserkreise höre ich gar gerne und wer wollte nicht bestens zu entsprechen suchen! Daß des alten Rübezahl's Name auch unter dem jungen Volk von heutzutage bekannt ist, beweisen die vielen, so rasch nacheinander eingegangenen Räthsellösungen, wovon die Eurige die erste war.

Leserlein im Rhonethal. Deine Lösung ist richtig, liebes Leserlein, Du kannst Deinen Scharfsinn gleich wieder an einer andern Knacknuß versuchen. Willst Du mir „des ganzen Hauses" freundliche Grüße herzlich erwidern.

Clara H..... in **Zürich.** Wie lieb vom guten Großpapa, als freundlicher Gelellschafter an Deinem Bett zu sitzen, Dir zur Unterhaltung Deine kleine Zeitung vorzulesen und sich gemeinsam mit Dir am Räthsellösen zu vergnügen. Hoffentlich ist Dein Bein bald wieder gut, so daß Euer gemeinsames, fröhliches Streifen wieder beginnen kann. Laß Deinem Bein nur recht fleißig die kräftigenden Abwaschungen zu gute kommen, damit Du wieder „standhaft" und gelenkig bist zum fröhlichen Eislauf. Auf diese Lust freust Du Dich gewiß jetzt schon, gelt? Also von Herzen gute Geduld und weiter gute Besserung!

Robert L.... in **Bern.** Ihr seid also glücklich umgezogen und behaglich „eingehäuselt" im neuen Heim! Und zu einem eigenen Zimmer für Dich und den kleinen Oscar hat's gereicht! Da wird die Freude groß sein und den Schrank wirst Du hübsch in Ordnung halten mit Deinen Kleidern drin und die Schubfächer mit den Schulbüchern und den Spielsachen, so daß Du Alles zu jeder Minute bei der Hand hast und Niemand Dir aufzuräumen braucht. Ein Knabe von Deinem Alter kann es ganz leicht fertig bringen, ohne weitere Hülfe sein Schlafgemach selber in Ordnung zu halten. Er kann nach Mutter's oder der Schwester Anleitung sein Bett machen und den Waschtisch säubern u. drgl. Wie es ja eines jeden rechten Jungen Stolz ist, der Dienste von dritter Hand bestmöglichst entbehren zu können.

Lilly K... in **St. J.** Halt' einmal Umschau in der Nachbarschaft, ob da nicht etwa in einer Familie so ein kleines Kindchen zu finden ist, mit dem Du spielen und an dem Du Dich erfreuen kannst. Währenddem Du dieses kleine Ding so recht lieb hast und Dich ihm widmest, kommt unvermerkt die Zeit heran, die Dir ein eigenes kleines Brüderchen bringen wird und dann wird's erst recht schön.

Redaktion und Verlag: Frau Elise Honegger in St. Gallen.
Druck von Th. Wirth & Co. in St. Gallen.